

## *In Erinnerung an Traute Maltry*

Über Traute Maltry kann ich – vor allem anderen – nur sagen: Sie gehörte zu jener Art von Menschen, die fest und sicher im Leben stehen und durchs Leben gehen, weil sie bestimmten Dingen instinktiv ihr Vertrauen schenken, noch bevor sie über sie nachzusinnen beginnen. Hier wäre wohl die Erklärung auch für einen Charakterzug zu finden, der leicht missverstanden werden könnte, würde man ihn nicht in diesem Licht sehen: Ich meine ihren gleichbleibenden Wunsch, immer auf dem laufenden zu sein, wie auch ihre Bereitschaft, stets die Initiative zu ergreifen. Sie tat es spontan und ohne jedweden Hintergedanken: aus einem freudigen Willen zum Handeln, zur Hingabe und zur Anteilnahme heraus, der ihr organisch innezuwohnen und ein Lebensbedürfnis zu sein schien. Will ich dafür eine Bezeichnung finden, so kommt mir kein anderes Wort in den Sinn als *sozial*. Das Soziale nahm sich in Traute Maltry ohne jedes Wenn und Aber, vielmehr fraglos und gleichsam reflektorisch aus; sie war und wirkte sozial ausgerechnet da, wo man gewöhnlich vom Biologischen zu sprechen pflegt. Vielleicht war auch ihr Kraftfeld eben deswegen um ein beträchtliches stärker als bei anderen.

Entscheidend (und einmalig) war dabei, dass diese Einsatzbereitschaft eher aktiven als reaktiven Charakters war. Jeder, der Traute Maltry gekannt hat, würde dies bestätigen: Ihr ging es am wenigsten darum, auf eine Bitte um Hilfe, Unterstützung oder ähnliches zu warten, um tätig zu werden und eingreifen zu dürfen. Im Gegenteil: Sie kam jeglicher Bitte zuvor und war einem zur Seite, ehe man sie um Hilfe angesprochen hätte. Kaum sage ich dies, drängen sich zahllose Erinnerungen auf, von denen jede eben deswegen so charakteristisch ist, weil sie von Charakter im strengen griechischen Sinn des Wortes (Charakter = Prägung) zeugt.

Eine Tankstelle bei Wallisellen. Wir waren zeitlich knapp dran, unterwegs zu meinem Seminar in Zürich, und mussten dringend noch tanken. Beim Einsteigen ins Auto fiel ihr Blick zufällig auf eine junge Frau, die unweit von uns an einer Zapfsäule stand. Ehe ich mich's versah, war sie schon dort und sprach mit ihr. Als ich sie später, bereits wieder unterwegs, danach fragte, spielte ihr ein Lächeln um den Mund, und sie sagte nur: Hast du denn nicht gesehen, wie rat- und hilflos sie da gestanden hat? Die junge Frau war in der Tat ratlos gewesen, allerdings nicht so sehr, weil sie kein Geld hatte, um zu tanken, sondern vielmehr, weil ihr das erst eingefallen war, als sie bereits getankt hatte. Der Fremden, die sie von sich aus ansprach, hatte sie ihre Not kaum geklagt, als diese schon ihren Geldbeutel zog und ihr einen 100-Franken-Schein hinhielt. Alles sekundenschnell; beträchtlich länger hat es jedenfalls gedauert, bis die leicht geschockte Frau mit erleichtertem Lachen die Anschrift ihrer Retterin aus der Not aufschrieb.

Ein weiteres Beispiel darf ein persönliches sein. Wir waren in Lausanne, wo ich einen Vortrag zu halten hatte. Kurz davor hatte ich erfahren, dass das Gesuch um Einschulung meines Enkels in der Waldorfschule am Kräherwald in Stuttgart wegen Platzmangels abgewiesen worden war. Traute, die davon nichts wusste, konnte nur aufgrund meiner Gemütsverfassung etwas erahnen. In kurzen Worten habe ich ihr alles erzählt, und was darauf folgte, verschlug mir die Sprache. Wir gingen in das nächstliegende Hotel, von wo aus sie bei der Stuttgarter

Schule anrief, nachdem sie die Telefonnummer per Auskunft ermittelt hatte. Die Einzelheiten des Gesprächs (des Monologs) sind mir nicht mehr erinnerlich; ich kann mich nur an die Überzeugungskraft erinnern, mit der sie sprach; sie zweifelte nicht im geringsten an einer positiven Lösung des Problems, und es schien ihr nur darum zu gehen, diese ihre Überzeugtheit auch der Gesprächsteilnehmerin am anderen Ende der Leitung zu vermitteln. Was Wunder, dass dieser nichts anderes übrig blieb, als uns zu bitten, die entsprechenden Papiere möglichst schnell vorzulegen!

Ein anderes Erlebnis (wieder in Stuttgart) hatte mit meiner Tochter zu tun. Im Telefongespräch hatte Traute erfahren, dass diese sich nach einer Arbeit in einem Blumenladen umsah (sie wollte ihre musikalische und philologische Ausbildung gegen das solide Metier einer Floristin eintauschen) und dass alle Bemühungen bis jetzt erfolglos gewesen waren. Das war für Traute hinreichend, sich anzuschicken, auch diesem Karma beizutreten. Ausgestattet mit den Gelben Seiten, begann sie die Stuttgarter Blumengeschäfte telefonisch zu durchforsten, um sich als helvetische Österreicherin bei Deutschen für eine Ausländerin zu verbürgen. Vielleicht war das die einzige Chance, durchzukommen – und sie hat sie fehlerlos wahrgenommen. Natürlich gelang es auch dieses Mal.

Diese Fälle sind – im Grossen wie im Kleinen – zahllos, und wenn ich mir einige davon, stellvertretend für alle anderen, in die Erinnerung zurückrufe, so möchte ich damit zweierlei verbinden: einen wahrheitsgetreuen Eindruck von der lieben heimgegangenen Freundin zu vermitteln; und ihr meinen Dank und den meiner Verwandten einmal mehr laut und unüberhörbar auszudrücken. (Zehn Jahre einer zuverlässigen Existenz in der Schweiz, ausgerechnet von einem schwierigen Moment an, in dem diese Existenz wirklich aller Kraft bedurfte, haben wir dem Einsatz zweier Freunde, Traute Maltrys und Niklaus Müllers, zu verdanken, und ich ergreife dankbar die Gelegenheit, dies hier zu sagen.) Von allen Schattierungen des Wortes *hilfsbereit* entsprachen dem Wesen Traute Maltrys die tiefsten und schönsten: Es war keine Pflicht, nicht einmal Mitgefühl oder Erbarmen, eher ein elementares Bedürfnis, ein Instinkt, der sie zu handeln veranlasste; ich würde sogar von einer moralischen Technik oder, besser noch, einer moralischen Phantasie reden, weil ich ausgerechnet in diesem entscheidenden Begriff aus Rudolf Steiners *Philosophie der Freiheit* lange Jahre den Sinn und das Glück eines Lebens gewahr werden und immer wieder aufs neue bestätigt finden durfte.

Traute Maltrys *Leben* war Anthroposophie. Allerdings nicht so, wie diese heute meistens vertreten und doziert wird, sondern in ihrer ursprünglichen, authentischen Gestalt. Es war dies der Grund und die Triebkraft auch unserer anthroposophischen Zusammenarbeit: der Gedanke, dass Anthroposophie ein Fach ist, dessen Untersuchungsgegenstand das *Ereignis Rudolf Steiner* ist. Mit anderen Worten: Was uns anthroposophisch verband, war die klare und lebensstarke Einsicht, dass es sich hier nicht um eine abstrakte und anonyme geistige Welt (im Grunde einen Abklatsch der Welt des christlichen Theismus) handelt, sondern einzig und allein um die Innenwelt eines konkreten Einzelmenschen, der sein bewusst gelebtes Inneres zu demjenigen der Welt zu steigern vermochte und in dessen Denken die Weltevolution ihre vollkommenste Form erreicht hat ... Rudolf Steiners Werk hat Traute durch ihren Mann, Fred Maltry, kennengelernt, als sie in jungen Jahren aus Österreich in die Schweiz übersiedelte, und seither empfand sie es als Sinn und Inhalt ihres Lebens.

Ihre organisatorische Gabe konnte sich hier in vollem Ausmass entfalten, und ich kann dies wie kaum ein anderer bezeugen, denn sie war die *Seele* des Forums für Geisteswissenschaft, in dem ich das beste Podium für meine geistige Arbeit finden durfte. Selbst in der letzten Zeit, bereits krank, kümmerte sie sich unermüdlich um alle Pläne und Programme. Sie sass da, bei unseren Seminaren in Wallisellen und an anderen Orten, und sie konnte zwar nicht mehr sprechen, aber ihre empfindende Anwesenheit wirkte immer noch stark und – auch hier noch – hilfreich und grosszügig-entgegenkommend. Als sie bald darauf den physischen Plan verliess, bedeutete das irdisch einen unersetzlichen Verlust, geistig aber nichts anderes als einen vielleicht noch stärkeren Beistand in geänderter Lebenslage. Ihr Tod war im Grunde nur eine Potenzierung ihres Lebens in der Anthroposophie, und die, die sie in ihrer Anthroposophie kannten, können ihre Gegenwart unter uns nur bestätigen.

Diese flüchtigen Aufzeichnungen dürfen mit einer Bekanntgabe abgeschlossen werden. Ich glaube, es ist richtig und ganz in ihrem *jetzigen* Sinne, wenn das, worüber ausser ihr selbst nur ich und meine Frau Bescheid wussten, nun bekannt wird. Es war in Sils Maria, wo wir seit Jahren sommers unsere Nietzsche-Seminare hielten. Einmal, während einer Promenade entlang dem Silser See, hielt sie bei einer der vielen Bänke an, in die die Namen und Daten ihrer Stifter eingeschnitzt waren, und äusserte den Wunsch, auch eine Bank in ihrem Namen einrichten zu lassen, ohne dass es bekannt würde. Dies kam dann sehr schnell zustande, aber nicht bei den Bänken, die wir gesehen hatten, sondern an einem ganz anderen Ort. Trautes Wunsch war es, dass die Bank ganz oben am Marmorea stehen sollte, so dass sie nur für wenige erreichbar und wenn, dann zum Sitzen und Erholen da wäre. Offensichtlich hat hier Nietzsches Liebe zum Fernsten, die er der Liebe zum Nächsten vorzog, den entscheidenden Impuls gegeben. Sie wollte nicht, dass die Bank ihren Namen trüge, aber auch nicht, dass sie fremd und namenlos da stünde. Schliesslich durfte ich für sie einen Text aus Nietzsche aussuchen. Die Bedingungen waren keine leichten: Er sollte aus wenigen, womöglich einem einzigen Wort bestehen und – alles sagen. Der *genius loci* war mir hold, und so hat sie nicht lange darauf warten müssen ... Ich glaube, die folgende Vorstellung tut ihr wohl: Wenige Wanderer gelangen auf diese Höhe, von der aus sich eine atemberaubende Aussicht auf die tiefer liegenden Höhen erschliesst, und es vollzieht sich jedesmal ein Stück aus dem Vorrat des Usagbaren, wenn ein vom Ausflug Ermüdeter auf einer Bank Rast hält, über deren Inschrift er hinwegsieht oder die er gar für Unsinn hält: *Der Genesende. Zar. III.*

Karen Swassjan

Basel, 11. Februar 2008